

menen mit Sicherheit und vollkommener Sicherheit zu tragen vermöge, und nicht bloß bei mäßigem Wind, sondern auch bei Stürmen, worin das Spiel von Menschen oder Werden mit genügender Geschwindigkeit fortgesetzt wurde.

Das Telephon als Wecker. Das ist die neueste amerikanische Idee. Man bezahlt bei einem Postamt ein geringes Monatsabonnement, worfür man zur festgesetzten Morgenstunde durch Klingeln geweckt, angerufen und drängelnd eingeladen wird, das Bett zu verlassen. Wohl besorgt auch die bisher übliche Weckuhr dieses Geschäft, aber wenn sie zu Ende geschriert und geräuselt hat, wendet der Geweckte sich oft auf die andere Seite und schläft weiter, als ob nichts geschehen wäre. Das Telephon dagegen hört nicht auf, zu klingeln, bis man sich gemeldet hat, und hat man einmal mit nuchternem Magen ins Telephon gesprochen, so bleibt man in der Regel schon nach. So dürfte das telephonische Wecken denn doch das Nützlichste sein. Schläfe Abonnenten, die sich den goldenen Schlaf nicht lösen lassen mögen, werden sich freilich dadurch helfen, daß sie abends ihren Apparat ausschalten. Dann hat das Telephon auch rufen, der Abonnent hört nichts, kann der süßen Ruhe pflegen, und dabei steht er doch moralisch groß da, denn er bezogt eigens ein Abonnement, um von der Zeit, die der heiligen Arbeit gewidmet sein soll, nichts durch Faulheit zu verdröbeln.

Nächtliche Tigerjagd bei elektrischem Licht. Die Vermutung des elektrischen Lichtes als Jagdwecken ist schon früher vorgeschlagen worden; neu und interessant aber dürfte die Vermutung bei der Tigerjagd sein, worüber das Patentbureau von Otto Wolff in Dresden nach den Mitteilungen eines ostindischen Jägerjägers folgendes berichtet: In den dichten Wäldern mancher Gegenden Ostindiens bleibt nur die eine Möglichkeit, dem gefährlichen Raubtier auf einer Jagdpartei nachzusehen, aufzulauern. Ein tolles Tier zu fassen der Jagdpartei dient als Köder, und über demselben wird an einem Ast eine elektrische Glühlampe befestigt. Den Strom liefert eine Batterie von sechs großen Zink-Kohle-Elementen mit Salznäpfen. Sie ist durch Leitungsdrähte elektrisch mit der Glühlampe, andererseits mit einer Kontaktvorrichtung am Büchsenkasten verbunden. Die Kontaktvorrichtung befindet sich im Bereiche des Damms der linken Hand. Hat sich der Tiger eingestellt, so legt der Jäger an und schließt zugleich den Kontakt; die Lampe erlischt und zeigt dem Jäger seine Beute im hellen Glanze des elektrischen Lichtes. Der Tiger ruht für wenige Sekunden, — Zeit genug für den nächsten Schuß, um zu zielen und das tödliche Geschoss abzufeuern. — Ein Nachschuß ist hierbei noch das große Gemüth der Batterie und in der Verhältnis dazu geringe Lichtstärke. Man hat deshalb Akkumulatoren anwenden wollen, die aber bei unsonstiger Behandlung auf den nächsten Streifzügen gänzlich verrotten. Jetzt will man Versuche mit einer Copo-Narabadien Batterie machen, welche mittelst Gürtel um den Leib getragen wird. Man hofft, daß ein Gürtel mit 30 Elementen ein Licht von 16 Normalkerzen Stärke für genügend lange Zeit liefern wird.

Neue Raucher für Maucher. Wenn die deutschen Maucher, die in der angenehmen Lage sind, Habanna-Tabak zu rauchen, bisher nicht genützt haben sollten, welcher der beiden kaffeehaltenden Parteien: den Spaniern oder den Portugiesen sie ihre Compagnien zuzuwenden sollten, so belehrt sie die folgende Aufschrift, die die „Frankfurter Zeitung“ erhalten hat. Anknüpfend an eine frühere Mitteilung, schreibt der Correspondent: Es ist richtig, daß die Tabak-Industrie in der Habanna nur wenig von den Kururen in Kuba getroffen werde, weil die für den Tabakbau und die Tabakindustrie wichtigsten Distrikte der Insel von der Inzurrektion nicht berührt werden. Trozdem berge die Inzurrektion auf Kuba eine gewisse Gefahr für die deutschen, ja für alle europäischen Maucher von Habanna-Cigarren — mögen sie nun echte oder imitirte Habannakäse — in sich, und diese Gefahr liegt in den Folgen eines Sieges der Inzurrektion. Macht sich die Habanna von Spanien frei, so ist nicht anzunehmen, daß die Insel als selbständige Republik für sich bestehen bleibe, daß die Insel als selbständige Republik für sich bestehen bleibe, daß die Insel als selbständige Republik für sich bestehen bleibe. Die Vereinigten Staaten anzuheben werden. Dann steht aber das weite Gebiet, der Union dem Habanna-Tabak und den Habanna-Cigarren vollstetig offen, ein Ereignis, welches den Preis beider Produkte ganz ungemein in die Höhe treiben und für Deutschland den Konsum nicht nur der echten Habanna-Cigarren, sondern auch der in Deutschland mit so großer Vollendung aus reinem Habanna-Tabak angefertigten Imitationen auf einen sehr kleinen Kreis beschränken würde.

Woher die blonden Menschen stammen, erzählt ein entzückendes Märchen der transsylvanischen Bäume. Einst hatte sich der Stamm von Kukuza zur Herbstzeit am Rande eines großen Gebirges gelagert, um dort den Winter anzubringen. Während der schönen Herbsttage lachten und tanzten sie vor ihren Zelten. Eines Tages wurden sie während des Tanzes von einem wilden Hagelmeer überflutet; schon wollten sie fliehen, aber da bröte der Hagel auf, und statt dessen stand eine wunder-

schöne Frau vor ihnen. Ihre Haut war so weiß wie der Schnee, ihr Haar glänzte wie das Gold in der Sonne; ihre Augen aber glühten dem Himmel im Strahlen, und die schöne Frau sprach: Ich bin die Frau des Heiligsten, die Herrin des Schnees. Ich möchte in einem Lande fern von hier, wo ein großer Schnee ist. Dort höre ich erzählen, daß die Leute hier auf Erden die Liebe befehlen, die sie glücklich und unglücklich macht. Ich weiß nicht, was Glück ist; ich weiß nicht, was Schmerz ist; ich weiß nicht, was Liebe ist. Ich möchte nun gern das Feuer der Liebe empfinden, obwohl ich von Kalte und Eis durchdrungen bin. Wer von euch will mich die Liebe lehren? Da trat der schönste Jüngling des Stammes zu ihr und sprach: Ich will dich lieben, dann wirst du mich auch lieben. Er umarmte sie — aber er ließ sie schnell fahren, denn sie war fast wie der Schnee, und ihre Lippen schienen hart wie das Eis. Ertröhnte wurde die Hochzeit gefeiert, und der Jüngling führte die schöne Frau in sein Zelt. Als sie aber wieder herauskam, war sie ganz verändert. Ihr weißes Gesicht farbte ein artiges Rosenrot, ihre goldenen Haare waren gelb wie der Flaß und ihre Augen strahlten und funtelten. Sie war noch viel, viel schöner als am ersten Tage, denn sie hatte die Liebe kennen gelernt. Nach einem Jahre gebar sie einen Sohn, der von heute gerade so schlankhaarig und blausüßig wie sie, und nun wurde ihre Liebe zu ihrem Manne noch stärker. Zwanzig Jahre lebten sie in Glück und Freude zusammen und hatten viele Kinder, die alle der Mutter gleichen. Nach zwanzig Jahren aber starb der Mann und wurde mit Sämmern und Klagen begraben. Viele Männer warben nun um die schöne Frau, sie aber wich allen aus, und eines Abends, als die Bäume vor ihren Zelten saßen, trat sie zu ihnen und sprach: Mein Mann, der Heiligste, fordert mich jetzt zurück. Als ich zu euch kam, mußte ich ihm versprechen, heimzukehren, wenn der Mann meiner Liebe gestorben sei. Nun gehe ich zu ihm, und auch ich die Liebe zu lehren. Ihr aber hütet meine Kinder und liebt sie, wie ich euch geliebt habe. Da schwebte ein dichter Nebel heran, der die schöne Frau umhüllte, und die Leute sahen noch lange, wie sie mit dem Nebel weit über das hohe Gebirge schwebte und in der Ferne verschwand. Ihre Kinder aber wuchsen heran, und von ihnen stammen die blonden Menschen.

Die mißverständene Antonine. In einem pariser Klub wurde dieser Tage von London, von seinen Licht- und Schattenseiten gesprochen und, wie gewöhnlich, über die Angelegenheiten geredet, die das englische Volk den Anstalten zueigelt, die seine Sprache nicht ganz befehrten. Zum neuen Verweil dafür kam folgendes Geschichtchen heraus. Ein Pariser wollte Cremoren, das Lokal der londoner Halb- und Viertelwelt, besuchen. Er rief ein Cab, so gut er sich aber auch auf englisch auszusprechen suchte, wollte ihn der Führer nicht verstehen. Endlich erkläre er sich seine Worte dantomisch klar zu machen, und die Leute lachten toll. „All right“, sprach der Hotelier, der nun zu begreifen schien. Der Franzose hing ein. Im scharfen Trab ging es nach der Vorstadt, weil durch unbekanntes Viertel. Endlich hielt der Wagen vor einem stattlichen Hause. Zwei Diener kamen heraus, packten den Franzosen beim Steigen und führten ihn in eine Zelle. Er war in Wolfram, dem londoner Treuhänder. So non de vero, e ben trovato.

Luftige Speisefarte. Mit Humor zusammengefaßt war die Speisefarte bei der am 18. d. Mts. erfolgten Vermählungsfeste von Fräulein Lolo Barnev, der einzigen Tochter von Ludwig Barnev, und Herrn Reichsammler Dr. Siegfried Rosenstock in Berlin. Sie lautet:

- Suppe — von der Schwiegermutter eingebracht.
- Wachstollen — geborene Wachtige, gegenwärtig Verlobte.
- Rehrücken à la moscovite — gebratene Sanftmuth des Schwiegervaters in russischer Auffassung.
- Vol au vent — zu deutsch Windbeutel resp. Courmarcher.
- Summer ein belle-vue — abgebrühter Windstillschreiter mit schönen Ansichten.
- Poularde — zu deutsch gerupft wie der Klient eines Rechtsanwalts.
- Salade romaine — Unschbarkeitsstauden der saueren Gattinnengesitt.
- Holländische Artischoden — Pflanzmagameüse für junge und alte Ehemänner.
- Savarin mit Anisöl — Süße Verführungsspeise.
- Käsestangen — Käse — Käse — Käse: Stangen's Kaffeebureau für junge Leute.
- Eisbomden — bombenmäßige Abkühlung.
- Kaffee — schwarz wie der Hochzeitsstraß, weiß wie die Liebe und süß wie die Billerwöden.

Zimmer Jurell. Affessor (in einem sehr großen Lokale, wo sehr viele Kellerer wirkten — auf den Tisch klopfend): Wo ist denn hier der zuständige Kellerer?

Für die Redaktionen verantwortlich: Hans Wulff in Halle.

Druck und Verlag von Otto Schenk in Halle a. S.

Else's Opfer.

Roman von B. Zell.

(Nachdruck verboten.)

Als sie, Begegnung und alle die anderen Freunde des Senators hatten täglich persönlich nach seinem Ergehen gefragt und sie sie meist empfangen und selber Bescheid und Dank gesagt. Frau Bielsdorf war einige Male vorgefahren und hatte den Diener hineingelassen, Erkundigungen einzuziehen, bis er nach Verlauf einer Woche, als es bereits wesentlich besser mit dem Kranken ging, anfragen ließ, ob er die gnädige Frau sprechen dürfe. Sie lehnte es erwidert ab, um dann am nächsten Tage Besuche von Hof darüber zu hören.

und Gard hatte ihn jauchzend in den kleinen Händen — begnugte sie eines Tages Bielsdorf. Sie hatte ihn nicht kommen sehen und stand ihm bei einer Biegung des Weges plötzlich gegenüber. Ihr Herz stockte und die Füße wurzelten am Boden, als seien sie erstarrt, nur die Augen lebten und sprachen mit angstvollem Flehen: „Was verfolgst du mich — laß mich meines Weges gehen.“ Er verstand den Blick, trat zur Seite, entblöhte mit tiefer Verneigung das Haupt und wartete in dieser Haltung schweigend, daß sie vorüberstiege. Aber nun hatte Fräulein ihn erkannt, den Onkel „Kron“ und ihr begreifliches Aenderbergs konnte an dem gütigen Spender solcher Schwere nicht so unantbar handeln, ihn nicht zu begründen. Und „hat du was mitgebracht Onkel Kron“, rief sie mühsig nach dem ersten Staunen über seinen unvermutheten Anblick, hob sich auf die Knien und ließ den weichen Schnee, der geballt auf den kleinen Pfandgeschichten lag, in das Seitenrücken seines Hutes gleiten. „Sie sag das Kind zwar sofort zurück und brachte es auch zu einem leinen „Verzeihen Sie!“ — aber diese Großmuth Gard's war so drollig, daß trotz aller Besonnenheit und Verwirrung sich ein leichtes Lächeln auf ihre Lippen hob. Das brach den Mann. Bielsdorf schüttelte lachend den Schnee aus dem Hut und sagte:

„Was hast du dir beklagt?“ fragte sie kühl. „Das nun gerade nicht — er war nur gestern in Hofschheim und erzählte, du habest ihn nicht empfangen.“ — Hatten übrigens einen recht vergnüglichen Abend — mein Gott, so falte doch nicht gleich wieder die Stirn! Dein Vater ist ja doch außer Gefahr und unsere Damen haben ihn so sehr zu fingen. Weißt du, es ist doch ein recht's Glück, daß die Tanten über Winter gebieten — wie einsam wäre es jetzt daheim ohne Krut und dich.“

„Meine und Elfride kümmern sich hoffentlich ein wenig um den Haushalt?“ fragte sie darauf gleichmüthig. „Ach, das besorgt ja doch die Hausfrau vorzüglich. Und du kannst wirklich nicht verlangen, daß sie sich das Leben so mühsig schwer machen wie du, in aller Herrgottsfrühe aufstehen und durch Küche und Keller laufen! Glaub's mir, Kind, es geht auch ohne das — übrigens wünschte ich sehr, du wärst erst wieder daheim.“

Da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Bielsdorf wartet auch auf deine Heimkehr — er hat sich neue Quette kommen lassen, die er mit dir fingen möchte, und ein großes Fest will er auf Bielsfelde geben — wird ein recht gemüthlicher Winter werden diesmal und ich bin froh, daß wir einen so flotten Gesellschaft in unserem Kreise haben.“

„Sonnentag und Winterhüte — ich habe beides immer geliebt und baute Mutter und Kind für diese Gaben.“ Und als sie nun wieder mit ernst abweisender Miene sich zum Weiterfahren wendete, trat er näher und sagte in harmlos höflichem Ton hinzu: „Darf ich mich bei dieser Gelegenheit gleich nach dem Befinden Ihres Herrn Vaters erkundigen, gnädige Frau? Ich höre zu meiner Freude, daß es viel besser geht — Hoffschheim dürfte demnach bald wieder seine Herrin begrüßen können?“

Als er auch hierauf keinerlei Antwort kam, stand er auf. „Wann kann ich endlich Papa sehen?“

„Meine Küstler ist noch unbestimmt — Papa behauptet, mich noch lange nicht entlassen zu können. Schon meine Ausgänge reizen manchmal seine Ungebuld und deshalb, Herr von Bielsdorf —“

„Wir müssen noch warten damit,“ verjette sie etwas verlegen. „Der Arzt erlaubt es zwar, aber mein Vater selbst hat sich vorläufig alle Besuche verboten — er mag doch wohl die Aufregung fürchten.“

„Müssen Sie eilen — ich begreife das und möchte nur noch bitten, meine ergebene Empfehlung dem Herrn Senator auszusprechen.“

„Thut mir leid, wirklich leid — habe schon ordentlich Sehnsucht nach dem guten alten Gesicht!“ — weißt ja, wie herzlich lieb ich deinen Vater habe — ah, sieh' da, endlich! Wo hat denn meine kleine Gard so lange gefleht?“ Und er wandte sich mit glücklichem Gesichtsausdruck dem eben herentrippelnden Kinde zu und herzte es zärtlich.

„Sie midte. Das alles klang so beruhigend formell, daß sie ganz mutig wurde und gebulid wartete, bis Gard zärtlichen Abschied von Onkel Kron genommen. Dann grüßte sie und ging. Von jetzt ab aber wählte sie täglich eine andere Stunde für ihren Spaziergang und auch jedesmal einen andern Weg. Als sie zu traf sie auf diesen ziellosen Streiferin Begegnen, der sich ihnen anschlöß und sie dann genöthigt von den Kämpfen erzählte, welche er eben jetzt mit den Vätern der Stadt zu Gunsten der Abgebrannten führte. Er hatte vorgeschlagen, daß ein großer, dem eingeweihten Stadtviertel angrenzender Holzplatz künstlich erworben werden sollte, damit die Straßen breiter, die Häuser geräumiger und gesünder angelegt würden; dann wollte er den Bau eines Hospitals für alte und arbeitsunfähige Gemeindeglieder durchsetzen — das vorhandene war viel zu klein und stets überfüllt — endlich wünschte er die Errichtung von Arbeiterhäusern nach englischem System, Häusern, in denen für Licht und Luft gesorgt war.“

Als er eine Weile später sich zum Gehen anschickte, brach Fräulein in jämmerliches Weinen aus. „Papa hierbleiben!“ schluchzte sie. Und als sie sich tröstend in ihre Arme nahm und fragte: „Willst du mit Papa gehen?“ hieß es, und die kleinen Mädchen schlössen sich dabei inständig um den Hals der Mutter: „Bei Mama bleiben — aber Papa auch da sein.“

„Nun ist die Zeit der ersten Besuche gekommen.“ Alles das aber fanden denn Zehntel der reichen Kaufherren, die in Rathen saßen und in ererbten, weitläufig angelegten Wohngebäuden sehr bequem und angenehm hausten, durchaus überflüssig für die Armen. Weßhalb die ohnehin so modern unbillig gesteigerten Ansprüche der unteren Schichten durch Gewährung unangebrachten Lufts noch erhöhen? Das alte Gut- und Hungerstystem, nach welchem man seit Jahrhunderten

„In den Nachmittagsstunden pflegte sie bei gutem Wetter mit Fräulein einen Spaziergang auf den Wällen zu machen. Man hatte von hier aus einen herrlichen Blick auf die alte Plaza Handelsstadt mit ihren zahlreichen Thürmen, Kuppeln und Zinnen und schon als Kind war dies ihr Lieblingsweg gewesen. Hier — es war gerade der erste Schnee gefallen

„In den Nachmittagsstunden pflegte sie bei gutem Wetter mit Fräulein einen Spaziergang auf den Wällen zu machen. Man hatte von hier aus einen herrlichen Blick auf die alte Plaza Handelsstadt mit ihren zahlreichen Thürmen, Kuppeln und Zinnen und schon als Kind war dies ihr Lieblingsweg gewesen. Hier — es war gerade der erste Schnee gefallen



in B. mit den Massen verfahren, hatte sich doch vorzüglich bewährt, unerlaubte Geleiste waren. ihnen ebenso fremd geblieben wie der verderbliche Sozialismus, der jetzt allerorten sein Borgengeld erhebt — wechelt ihm Thür und Thor öffnen, indem man die Enterben urpöblich auf Rosen bettete, sozjalen? Denn daß sie das nie und nimmer vertragen könnten und nur übermäßig würden, hatte doch selbst der größte Staatsmann zugegeben.

In so harter Weise ironisire Begehren gewöhnlich über den alten Zopf, der den Stadtvätern anhängt, und fügte dann hinzu, daß er nun erst recht alles daran setze, seinen Neuerungen zum Siege zu verhelfen.

„Denn etwas will ich doch auch gekon haben zum Wohle meiner Mitmenschen und ganz vergessen soll mein Name in der Vaterhand nicht werden,“ sagte er einmal bei ähnlichem Gewürde hinzu.

„Sie lächelt.“
„Sie thun, als ob Sie achtzig Jahre alt wären und demnächst in die Grube fahren müßten! Und sind doch eben im Begriffe, ein neues Heim zu gründen, das jedenfalls die Stätte erfolgreichsten Wirkens werden wird. Ohne Spur also wird Ihr Name nicht hingehen — sind das Gedanken für einen glücklichen Bräutigam?“

Er sah ernst vor sich hin.
„Wer kann wissen, wie alles kommt!“ —

Das Weihnachtsfest nahte heran und Ase war in Unruhe, wie es damit werden sollte. Ase drängte täglich zur Rückkehr nach Roskheim und der Senator schien doch an eine solche nicht zu denken. Sie hatte er wieder, seit jener ersten, schweren Stunde der Erkrankung, eine Anbeutung darüber gemacht, ob er an der Idee festhalte, daß sie sich vom Gatten trennen möge, und Ase bangte vor der Stunde, wo sie das Geprüd an diesen unwilligen Gegenstand werde bringen müssen — denn ein klares Ansprechen war doch hier unumgänglich notwendig. Der Umstand, daß der Vater erklärt hatte, Ase nicht leben zu mögen, sprach freilich für ein Beharren auf seinem Wunsche und doch mußte sie ihm erklären, daß eine Trennung um Ase's willen unmöglich sei — das Kind sollte nun einmal den Vater nicht entbehren.

Der Genehnde brachte tief kurgent die Tage im bequemen Sesselsitz zu. Die Gesichtszüge waren ziemlich gehoben, auch die Sprache hatte sich wieder gehoben. Aber die ganze linke Körperhälfte war völlig gelähmt und der Senator mußte an- und ausgekleidet, gehoben und getragen werden fast wie eine leblose Masse. Da Martin's altersschwache Arme das nicht zu leisten vermochten, war ein junger, kräftiger Diener ins Haus genommen worden. „Hoffentlich nicht auf lange,“ wie Ase tröstend zum Vater sagte, der seine körperliche Dymnastie so bitter empfand.

Eines Tages in der Dämmerstunde fand sie dann wirklich den Muth, von ihrer Heimkehr nach Roskheim zu sprechen. Der Senator hörte sie still an und schweigend auch noch eine ganze Weile, nachdem sie geendet. Endlich sagte er:

„Daß ich während meiner unwilligen Mühe viel an diese traurigen Dinge gedacht und sie nach allen Seiten hin erwogen habe, faunst du dir selber sagen, meine arme Ase. Leider ist das Resultat all dieses Grübelns kein erfreuliches. So unig ich wünsche, dich aus dem Elend dieser kalten, leeren Ehe zu lösen, kann ich dir doch nicht verhehlen, daß ein Grund zur

Scheidung, wie ihn unser in dieser Hinsicht wahrhaft graujames Gehej verlangt, nicht vorliegt.“
„Ich weiß das, Vater — und darum wollen wir uns nutzlose Kämpfe ersparen,“ unterbrach sie ihn, gemeinigt von diesen süßlen Erwägungen.

„Bleibe also nur eins“ — fuhr der Senator unbeeirrt fort. „Thaden müßte freiwillig seine Zustimmung erklären.“
„Wie thut er das!“ verzette Ase heilig. „Du vergißt das Kind, Papa — und auch, daß Ase in unserer Ehe nichts vermist und sie durchaus harmonisch findet.“

„Dennoch will ich mit ihm sprechen und das gleich morgen,“ beharrte Moels. „Wach' nur kein so entsetztes Gesicht, Kind, ich fühle mich stark genug für die Unterredung und werde ihm übrigens so schonend als möglich zu Werke gehen. Und nun wollen wir heute nicht mehr davon sprechen.“

Als Ase am nächsten Tage wie gewöhnlich vorsprach, war er aufrechtig erstaunt, endlich den Senator sehen zu dürfen, und diese Freude, der man es anmerkte, wie es sie war, äußerte sich auch dem Kranken gegenüber in so liebenswürdiger Weise, daß dieser all den bitteren Groll schwinden ließte, der sich am Konzertabend bis zum Uebermaß gehäuft. Wieder kam ihm voll zum Bewußtsein, daß sein Schwiegerjohn zwar ein schwacher, leichtlebiger, genussungiger Mensch, aber schließlich doch ein guter Kerl sei, der am Ende nichts dafür konnte, wenn seine Frau ihn an Geist und Charakter so weit übertrage.

Und aus diesem Gefühl heraus sprach der Senator sehr milde und begann fast in scherzendem Ton damit, daß er Ase jetzt in seinem jammervollen Zustand unmöglich missen könne und Ase sie ihm lassen müsse. Der nahm das als Scherz und entgegnete ebenso leicht, er glaube wohl, wie erwünscht der Tochter und Enkelin Gegenwart dem Kranken sein möge, er selber aber könne beide beim besten Willen nun auch nicht länger entbehren und habe ihr Besten schwer genug empfunden.

Erst als der Senator, vorsichtig weiter lassend mit Worten, meinte, Ase sei eigentlich viel zu ernst für den allseitig heiteren und gemüthvollen Ase, der leicht eine passivere Lebensgefährtin finde, sagte dieser und begriff allmählig den tieferen Sinn dieser Worte. Aber nicht Joru und Empörung, sondern grenzenloses Staunen malte sich in seinen Zügen bei diesem Begreifen.

„Ja, Papa — was soll man dazu sagen!“ entgegnete er kopfschüttelnd. „Aus dir spricht Muth und Selbstsucht des einsamen Vaters, krankhaft gesteigert durch dein Unglück. Ich auf Ase verzichten? Als ob ich sie nicht von ganzem Herzen liebe! Und wir leben doch auch sehr glücklich — wie können dir nur so unnatürliche Gedanken kommen?“

Der Senator hielt dieser Auffassung gegenüber jedes weitere Wort für verloren, und wie einst Ase ihn in jener ersten Nacht nach seiner Heimkehr verzweifelnd gefragt: „Kann man eine Seele formen, wo keine vorhanden?“ so sagte er sich heute traurig ergeben: „Kann man schuldig sprechen wollen, wo jeder Begriff der Schuld fehlt?“

„Laß es gut sein, Ase — Kranke sind Hypochonder und kommen manchmal auf absonderliche Ideen,“ wendete er sich dann nach einer Pause an Thaden. „Mag der Himmel alles zum Besten lenken!“ Und sendend gab er dann seine Zustimmung, daß Ase bereits am nächsten Tage nach Roskheim zurückkehre. „Was mich wieder ohne sie behelfen lernen,“ murmelte er bewegt. (Fortf. folgt.)

Am Brunnen.

Nachdruck verboten.

Aus dem serbischen Volksleben von Laza R. Lazarewitsch. Deutsch von Wilhelm Lienthal.

Matthias Dienadich ist ein sehr alter Mann. Auf seiner Seite sieht man die Narbe einer Wunde, die er unter der Fahne des Hundt-Weißens, eines der größten Helden der serbischen Revolution 1804—1813, empfangen hat. Nicht nur seine Familie, sondern das ganze Dorf nennt ihn Diedo (Großvater).

Er hat seine Frau vor langer Zeit verloren, als alles vor den Türken floh. Sein ältester Bruder hat ihm eine Schwägerin hinterlassen, welche die patriaralische Autorität mit ihm theilt. Vielelei heißt Nadoita. Bei Ase ist sie an der rechten Seite des Großvaters, und es geschieht nichts von Wichtigkeit in dem Hause, ohne daß sie ihre Meinung abgibt, oder ohne daß der Großvater sie um Rath fragt. Sie begreift ihre Stellung sehr

wohl, mißbraucht dieselbe aber nie. Der Großvater fragt sie zum Beispiel:

„Was denkst du, Schwägerin, von Maritschitsch's Gefüh, wollen wir es lassen?“

„Wie du willst, Bruder, des Mannes Sache ist es, darüber zu entscheiden.“

Sie küßt dem Großvater die Hand, und alle Männer und Frauen küßen ihr die Hand, was sonst nicht in unserem Dorfe üblich ist. Außer Matthias und Nadoita ist noch ein anderes Mitglied im Familienrath; das ist Blagoi, der älteste Sohn des Großvaters und Arsan's Vater. An diese drei wendet man sich in allen Hausangelegenheiten, die anderen gehorchen ihnen blind-

lings. Wenn Matthias ausgegangen ist, um die Steuern zu bezahlen, wenn Nadoita sich in der Kirche befindet und Blagoi das Vieh weidet, dann geht es im Hause wie in einer Schule zu, in der der Lehrer fehlt. Alle sind ein, alle sind fröhlich und liebenswürdig und benützen die Gelegenheit, um zu lachen und zu scherzen. Aber lobt eine von den drei Personen erscheint, sofort Ernst, Ordnung und Gehorham in das Haus zurück. Manchmal entsetzen sie sich abschätzend, damit die Kinder sich amüsiren und die Männer nach Belieben ihre Weife rauchen können.

Der Großvater war . . . wie soll ich es auch sagen? Er war ein Greis und fast schon kindlich. Manchmal bricht er wegen der größten Kleinigkeit los, sanft, weiner, ja, schlägt sogar. Ein andermal wieder ist er weid wie Wolle; er ruft die Kinder zu sich heran, um sie zu streicheln und giebt jedem einen Krennig; dann nimmt ihn die größte Kleinigkeit traurig. So sagt er zum Beispiel: „Seht, ich gleiche einem vertrockneten Baum auf einem Berge.“

Dann fängt er zu weinen an.
„Jugend — Thorheit, Alter — Schwäche.“
Am Tage nach Arsen's Rauch kommt Blagoi ganz nachdenklich zu Nadoita.

„Tante, unser Arsen hat sich in die Tochter des Burmasowitsch verliebt.“

„Arsen?“

„Ja.“

„In die Tochter des Burmasowitsch?“

„Ja.“

„In Anota?“

„Ja, in Anota.“

„Sie ist nicht für unser Haus geschaffen.“

„Das finde ich auch, aber er ist in die verliebt.“

„Wellina hat mir erzählt, er habe sich gestern schlecht benommen.“

„Was hat er gethan?“

„Sage es nicht dem Großvater, bitte.“

„Gott soll mich bewahren.“

„Allo Wellina hat mir erzählt, er habe sich betrunken, und er wolle Wliljuy Maritschitsch tödten, weil dieser sich ebenfalls um Anota bewirbt.“

„Sieh, sieh!“

Die alte Frau wurde nachdenklich, endlich sprach sie:

„Ich werde mit dem Großvater sprechen und hören, was er von der Sache hält.“

„Über ich bitte dich, kein Wort von dem, was er gethan hat.“

„Gewiß nicht.“

Als Nadoita dem Großvater alles erzählt hatte, fing er an nachzudenken, endlich schüttelte er den Kopf und sagte:

„Du weißt, Schwägerin, das ist immer so. Schon mein Vater sagte, man solle Kinder nicht in ihrem Glücke hindern. Wir haben, Gott sei Dank, ein großes Haus, wir sind hier achtzig, wenn ich nicht irre.“

„Ja, sogar noch mehr.“

„Ja, dem Himmel sei Dank, und wenn der liebe Gott will, wird Anota wie unsere anderen Kinder werden.“

„Wir wollen es hoffen.“

Einige Tage später sagte Anota zu einer Freundin:

„Ich würde es wohl, alles wohl nach meinem Willen gehen, du kannst in neun und mehr Dörfer gehen, ehe du ein solches Mädchen findest, wie ich es bin.“ Dann zog sie einen kleinen Spiegel aus ihrem Busen und begann sich zu ritzen.

Sie trat in das Haus der Dienadich, blieb aber unglücklicherweise das verzogene Kind, das sie in dem Hause ihres Vaters gewohnt war.

Sie mußte alles besser als die anderen, immer mußte sie recht haben.

Sie wollte nicht thun, was man ihr befahl und sagte, „i

abe das nie bei meinem Vater gethan. Warum soll ich für eine ganze Arme Brot kneten? Ein Brot genügt für mich und Arsen.“

Keine der Frauen mochte ein Wort zu sagen, sie besagten sich wohl manchmal ihren Männern gegenüber, aber wer hätte sich erlaubt, die Sache dem Großvater oder Nadoita vorzutragen?

Langen ertragen sie das Benehmen Anota's, sie beorgten ihre ganze Arbeit und heugten sich ihren Saunen. Es lag etwas Herrisches, Tyrantisches in ihrer Haltung, das Geforham zu fordern schien. Welleicht war es auch ihre Schönheit, die den anderen Frauen des Hauses imponirte. Die Schwägerinnen kritisirten sie wohl unter sich, aber vor den Alten und den Fremden gegenüber nahmen sie ihre schweigende Gebnd trieben.

Und Gott weiß, wie weit sie ihre schweigende Gebnd trieben. Aber Anota war noch keine sechs Monate in dem Hause, als sie schon das Oberste zu unterst sekte. Sie wollte sich sogar anders und besser als die anderen kleiden. Der arme Arsen erkürte ihr, der Großvater und Nadoita kauften Kleidungsstücke für alle, und kein Preis der Welt würde er den Großvater bitten, ihr allein ein neues sammeltes Mieder zu kaufen; sie aber antwortete, sie wäre mit ihm, Arsen, und nicht mit dem Großvater verheiratet, und würde ihren eigenen Vater bitten, ihr das Mieder zu kaufen, wenn ihr Mann so arm und furchsam wäre, daß er nicht wagte, ohne die Erlaubnis des Großvaters seiner Frau auch nur eine Nadel zu schenken. Arsen war den ganzen Tag über traurig. Sätte sie ihr nur nicht mit solchen Augen angesehen, er hätte sie schon zur Vermuth gebracht.

Manchmal kam es ihm an, als müße er einen Stod ergreifen und sie schlagen; aber wenn sie ihm ins Gesicht sah und der Kopf eschob, blieb er mit gefalteten Händen, wie vor einem Widhof, vor ihr stehen.

Sie machte sich immer unausstehlicher und that alles, was die anderen unangenehm berühren mußte. Sie ließ die Hunde in die Küche kommen und wart ihnen das Fleisch, das zum Kochen auf dem Feuer stand, vor. Wenn sie in den Keller ging, um Wein abzuziehen, so schloß sie den Spund so nachlässig, daß das Ras ankam. Sie ließ das Brot verbrennen, und man mußte es den Schweinen vorwerfen. In der Woche trug sie ihre Sonntagkleider. Was die Kinder anbetraf, so kümmerte sie sich um dieselben gar nicht; durch ihre Schuld fiel ein Kind Jomanta's in den unglücklichen Kalf. Es war auch nicht eine ihre Schwägerinnen, der sie nicht einen Schabernack gespielt hätte. Sie nannte Nadoita „die Hese“ und den Großvater „die Best“, und jeden Tag trat eine neue Unverschämtheit, eine neue Laune zu Tage; beim geringsten Vorwurf drohte sie, sogleich zu ihrem Vater zurückzukehren.

Die Frauen konnten es nicht mehr ertragen. An dem Tage, da die Heise an sie kam, das Haus in Ordnung zu halten, ging sie auf den Jahrmarkt. Nun berathschlagten ihre Schwägerinnen, was zu thun sei.

„Meiner Treu,“ sagte die eine, „ich weiß nicht, welche Sünde wir begangen haben, das Unglück zu ertragen.“

„Ich auch nicht.“

„Das ist ja ein wahres Unglück.“

„Gott allein kann uns helfen.“

„Das kann nicht länger so dauern; gewiß nicht.“

„Wir müssen mit der Tante sprechen, sie wird es dem Gr. vater sagen.“

„Dann sprich du, Selena.“

„Weshalb ich?“

„Hat sie nicht gesagt, du hättest ihr Armband gestohlen?“

„Aber sie hat auch dir gesagt, dein Mann wäre ein Wid.“

„Hat sie nicht auch zu Miriane gesagt, sie wäre vor ihrer Hochzeit Hungers gestorben?“ Aber trotz alledem hätten die jungen Frauen nicht den Muth gehabt, mit Nadoita davon zu sprechen, hätte die letztere nicht schon längst alles gesehen und gehört, und hätte sich Arsen nicht selbst bei dem Großvater beschwert.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Militärische Drachen. Fast alle modernen Heere verfügen über eine Luftschifferabtheilung, welche mit ihren Fesselballons dem Refognosirungsdienst im Felde obliegen soll. Die Luftschifferabtheilungen sind — wie ihr Haupt-Ausrüstungsgegenstand, der Ballon — eine Erfindung der allerneuesten Zeit. Wie aber die Zukunft über ein etwas ansehend Vereiteltes und Primitives zurückgreift, so will man jetzt, wie das Patentbureau von Otto Wolff in Dresden mittheilt, den Drachen, das uralte Spiegelex, welches bereits dem großen Benjamin Franklin bei

seinen Untersuchungen über die Natur des Gewitters so wesentliche Dienste leistete, als Ersatz für die militärischen Ballons anwenden. Besagte Verjude wurden von einem Lieutenant Vaden-Bowell bei der schottischen Arme ange stellt und sollen befriedigende Resultate ergeben haben. Der Drachen, aus einem starken eisernen Gestell mit Leinwandüberzug bestehend, hatte etwa 60 qm Fläche und wurde von drei über ihm schwebenden kleineren Drachen unterstüzt. An dem Ankerpunkt der Zugleine, an welchem außer dieser noch ein Weisler angebracht war, hing ein Korb, in welchem der Luftschiffer Platz nahm. Es zeigte sich, daß der Apparat den Mann nebst seinen Instru-

